

<sup>10</sup> Vgl. ebd., 64-82.

<sup>11</sup> Vgl. Margaret M. Mitchell, *Paul and the Rhetoric Of Reconciliation: An Exegetical Investigation of the Language And Composition of 1 Corinthians*, Tübingen 1991.

<sup>12</sup> Vgl. Royalty, *Origin of Heresy*, 99-114.

<sup>13</sup> Meeks, *Breaking Away*.

<sup>14</sup> Vgl. April DeConick, *Recovering the Original Gospel of Thomas: a History of the Gospel and its Growth*, London 2005; und Royalty, *Origin of Heresy*, 95-99.

<sup>15</sup> Vgl. Robert M. Royalty jr., *Dwelling on Visions: On the Nature of the so-called 'Colossians Heresy'*, in: *Biblica* 83 (2002/3), 329-357.

<sup>16</sup> Vgl. Royalty, *Origin of Heresy*, 124-133.

<sup>17</sup> Vgl. ebd., 135-142.

Aus dem Englischen übersetzt von Gabriele Stein

# Nicaea, Konstantinopel, Chalkedon: die Orthodoxie neu überdenken

Norman Tanner

*Dieser Beitrag zeichnet die Ausformulierung des orthodoxen Bekenntnisses durch das Symbolon von Nicaea und das Konzil von Chalkedon nach. Das Glaubensbekenntnis ging aus den ersten beiden ökumenischen Konzilien hervor, nämlich dem Konzil von Nicaea im Jahr 325 und dem Konzil von Konstantinopel im Jahr 381. Bis heute ist es das wichtigste Glaubensbekenntnis der drei Hauptströmungen der Gemeinschaft der Christen: der katholischen Kirche sowie der protestantischen und orthodoxen Kirchen. Das Konzil von Chalkedon formulierte die Schlüsseldefinition im Hinblick auf Gottheit und Menschheit Christi. Der Beitrag anerkennt den endgültigen Charakter dieser beiden Bekenntnisse, doch er untersucht auch deren mögliche Aktualisierung.*

Die drei Konzilien von Nicaea im Jahr 325, Konstantinopel im Jahr 381 und Chalkedon im Jahr 451 sollten sich als entscheidend für die Klärung der rechten Glaubenslehre innerhalb der Gemeinschaft der Christen erweisen. Deshalb sind die Beschlüsse dieser Konzilien ganz bestimmt ein geeignetes und in der Tat grundlegendes Thema innerhalb dieser Ausgabe von CONCILIUM, die sich der Frage der „Orthodoxie“ widmet.

# I. Das nizäno-konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis

Dies ist die Übersetzung des griechischen Originaltextes des Symbolons von Nicaea:

„Wir glauben an den einen Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer alles Sichtbaren und Unsichtbaren.

Und an unseren einen Herrn Jesus Christus, den Sohn Gottes, als Einziggeborener aus dem Vater geboren, *das heißt aus der Substanz des Vaters*, Gott aus Gott, Licht aus Licht, *wahrer Gott aus wahren Gott*, geboren, *nicht geschaffen*, von *einer Substanz mit dem Vater*, durch den alles geworden ist, was im Himmel und auf der Erde ist, der um unseres Heiles willen herabgestiegen und Fleisch und Mensch geworden ist, gelitten hat und auferstanden ist am dritten Tage, hinaufgestiegen ist in die Himmel und kommen wird, Lebende und Tote zu richten.

Und an den Heiligen Geist.

*Die aber sagen: ‚Es gab einmal eine Zeit, als er nicht war‘, und ‚Bevor er geboren wurde, war er nicht‘, und ‚Er ist aus nichts geworden‘, oder die sagen, Gott sei aus einer anderen Substanz oder Wesenheit, oder er sei wandelbar oder veränderlich, diese belegt die katholische Kirche mit dem Anathema.‘* (DH 64-64)

Wir verfügen über keinen zeitgenössischen Bericht von der Proklamation dieses Bekenntnisses durch das Konzil, und es sind auch keine Konzilsakten erhalten. Deshalb mutmaßen wir eher und sind auf verschiedene zeitgenössische oder zeitlich nahe Berichte angewiesen, um möglichst genau zu rekonstruieren, wie das Glaubensbekenntnis entstanden ist. Glücklicherweise ist der Text selbst ganz zuverlässig. Er wurde in den Werken zweier wichtiger Konzilsteilnehmer, nämlich des jungen Athanasius, der bald Bischof von Alexandria werden sollte, und Eusebius' von Caesarea (dieser wurde wiederum von Athanasius zitiert), aber auch in vielen späteren Texten zitiert.

Es scheint klar zu sein, dass das Glaubensbekenntnis Arius im Sinn hatte, wenn er auch nicht namentlich erwähnt ist. Der übrige Text scheint sich auf ein bereits existierendes Bekenntnis zu stützen, wobei nicht klar ist, auf welches genau von den vielen, die es in der frühen Kirche gab. Diesem Grundlagentext wurden, wie es scheint, einige Worte und Sätze hinzugefügt, hauptsächlich um etlichen Lehren, die man mit Arius in Verbindung brachte, entgegenzutreten. Im obigen Zitat des Textes des Symbolons sind die Hinzufügungen zum Basistext durch das Konzil kursiv hervorgehoben.

Dieses nizänische Bekenntnis war insofern von großer Bedeutung, als es nach und nach fast allgemeine Anerkennung innerhalb der umfassenden Gemeinschaft der Christen erlangte. Doch um den Text zu vernehmen, der uns heute vertraut ist, müssen wir uns der überarbeiteten Version zuwenden, wie sie vom Konzil von Konstantinopel im Jahr 381 promulgiert wurde:

„Wir glauben an [den] einen Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer *des Himmels und der Erde*, alles Sichtbaren und Unsichtbaren, und an [den] einen Herrn Jesus Christus, Gottes einziggeborenen Sohn, aus dem Vater gezeugt <sup>^</sup> *vor allen Zeiten*, <sup>^</sup> Licht aus Licht, wahrer Gott aus wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, wesensgleich dem Vater, durch den alles geworden ist, <sup>^</sup> der wegen uns Menschen und um unseres Heiles willen aus dem Himmel herabgestiegen und Fleisch geworden ist *aus dem Heiligen Geist und Maria, der Jungfrau; und er ist Mensch geworden, wurde für uns gekreuzigt unter Pontius Pilatus, hat gelitten und wurde begraben; und er ist auferstanden am dritten Tag gemäß den Schriften, hinaufgestiegen in die Himmel und sitzt zur Rechten des Vaters; und er kommt wiederum in Herrlichkeit, Lebende und Tote zu richten; sein Reich wird kein Ende haben;*

und an den Heiligen Geist, *den Herrn und Lebensspender, der aus dem Vater hervorgeht, der mit dem Vater und dem Sohne mit angebetet und mit verherrlicht wird, der durch die Propheten gesprochen hat.*

*An [die] eine heilige katholische und apostolische Kirche. Wir bekennen [die] eine Taufe zur Vergebung der Sünden. Wir erwarten [die] Auferstehung der Toten und [das] Leben der zukünftigen Zeit. Amen. ^“ (DH 150)*

Auslassungen gegenüber dem nizänischen Symbolon wurden durch <sup>^</sup> gekennzeichnet, die Zusätze durch das Konzil von Konstantinopel wurden kursiv hervorgehoben. Insgesamt können wir feststellen, dass die Version von Konstantinopel eine meisterhafte Verbesserung darstellt. Das Wesentliche des nizänischen Symbolons bleibt erhalten; deshalb kann der Text des Konzils von Konstantinopel einfach „nizänisches Glaubensbekenntnis“ genannt werden. Ich schliesse mich im Folgenden diesem Sprachgebrauch an. Doch die Änderungen sind theologisch bedeutend und sprachlich elegant gleichermaßen.

Das, was Konstantinopel verabschiedet hat, eignet sich viel besser zur Rezitation durch eine Gemeinde, etwa bei der sonntäglichen Eucharistiefeier. Die recht schwerfälligen Anathemata der Version von Nicaea wurden getilgt, doch ihr Gehalt ist in den Textkorpus des Bekenntnisses integriert, etwa wenn im Hinblick auf den Sohn das „vor allen Zeiten“ hinzugefügt wird. Die Theologie des Heiligen Geistes wird weiter entfaltet. Dies ist auf die Auseinandersetzung mit den *Pneumatomachen* (wörtlich diejenigen, die den Heiligen Geist „bekämpfen“) zurückzuführen. Die vier Attribute der Kirche wurden ebenso ergänzt wie unsere Hoffnung für dieses und das kommende Leben.

*Norman Tanner SJ ist Professor für Kirchengeschichte an der Universität Gregoriana in Rom. Der gebürtige Brite trat 1961 im Alter von 18 Jahren in den Jesuitenorden ein und wurde 1976 zum Priester geweiht. Viele Jahre lang lehrte er an der historischen und theologischen Fakultät der Universität Oxford und hielt darüber hinaus in vielen Ländern Kompaktkurse in Kirchen- und Konzilsgeschichte. 2003 übersiedelte er nach Rom. Veröffentlichungen u.a.: *Decrees of the Ecumenical Councils* (2 Bde., 1990); *The Councils of the Church: A Short History* (2001); *New Short History of the Catholic Church* (2011). Für *CONCILIUM* schrieb er zuletzt über „Die Reform der römischen Kurie im Lauf der Geschichte“ in Heft 5/2013. Anschrift: Piazza della Pilotta, 4, 00187 Rom, Italien. E-Mail: [tanner@unigre.it](mailto:tanner@unigre.it).*

Auch der zentrale Abschnitt über Jesus Christus wurde erheblich verbessert, und zwar sowohl in theologischer Hinsicht als auch im Hinblick auf die Volksfrömmigkeit. Die Hinzufügung Marias und des Pontius Pilatus bewirkt, dass der Text dieses Bekenntnisses besser im Gedächtnis haften bleibt, und verankert das Geheimnis des christlichen Glaubens stärker in der Geschichte: Pilatus war als eine historische Gestalt deutlich erkennbar. Das umstrittene, aber theologisch sehr bedeutende Wort „wesensgleich“ (griech.: *homooúsios*) wird beibehalten, auch wenn es nicht in der Bibel vorkommt. Hieran können wir die Rolle der Tradition erkennen, die implizit gerechtfertigt wird. Doch die elegante Ergänzung „gemäß den Schriften“ einige Zeilen später macht deutlich, dass Tradition und Schrift Hand in Hand gehen.

Es ist wichtig, die sehr hohe Qualität des nizänischen Bekenntnisses zu würdigen, bevor wir die Frage nach dessen „Überdenken“ stellen. Deshalb der ziemlich lange Vorspann in diesem Beitrag. Abgesehen von seiner hohen Qualität ist das nizänische Glaubensbekenntnis das älteste der größeren „Symbola“ der christlichen Tradition; es besitzt die größte Autorität und erfuhr die breiteste Akzeptanz.

Von den anderen beiden größeren christlichen Glaubensbekenntnissen kann das sogenannte *Athanasische Glaubensbekenntnis* auf das späte 4. oder frühe 5. Jahrhundert datiert werden (man kann darin Entgegnungen auf Apollinaris und Nestorius entdecken). Es wurde auf Lateinisch verfasst (trotz des Namensgebers Athanasius, der aus dem Griechisch sprechenden Ägypten stammte), und seine Rezeption war weitgehend auf die Kirche des Westens beschränkt. Das *Apostolische Glaubensbekenntnis* wurde ebenfalls auf Lateinisch abgefasst und fand weitgehend nur im Westen Verbreitung. Die Bezeichnung *Apostolisches Glaubensbekenntnis* findet sich in einem Brief des heiligen Ambrosius, der etwa um 390 geschrieben wurde (Epistola 42,5). In eben diesem Brief ist auch die Legende wiedergegeben, dass jeder der zwölf Glaubenssätze von jeweils einem der Apostel formuliert worden sei. Seine Textgrundlage kann möglicherweise bis zu einem Glaubensbekenntnis zurückverfolgt werden, das in Rom um etwa 200 in Gebrauch war, doch die Gestalt, in der es erhalten ist, scheint eher hispanogallischen Einfluss zu verraten. Der heutige Wortlaut wurde, soweit das bekannt ist, zuerst vom hl. Pirmin im frühen 8. Jahrhundert zitiert. Karl der Große förderte seinen Gebrauch und Rom billigte dies.

Im Vergleich dazu hat das nizänische Glaubensbekenntnis von fast allen christlichen Gemeinden, darunter die katholische Kirche sowie die orthodoxen und protestantischen Kirchen, Anerkennung und Akzeptanz erfahren. Es ist der älteste der größeren Bekenntnistexte, der eine ununterbrochene Tradition aufweisen kann. Sehr wichtig ist auch die Tatsache, dass es das einzige Symbolon ist, das die vollgültige und ausdrückliche Bestätigung der frühen ökumenischen Konzilien fand.

Ein „Überdenken“ des nizänischen Bekenntnisses ist deshalb eine sehr heikle Angelegenheit. Für die westliche oder katholische Kirche könnte es in der Tat riskant sein, offiziell zu erwägen, dieses Glaubensbekenntnis durch einen Verbes-

serungsversuch zu ersetzen. In früherer Zeit wurde, wie wir wissen, die Hinzufügung des *filioque* vonseiten der Kirche des Westens (wonach der Geist vom Vater und vom Sohn ausgeht) im nizänischen Glaubensbekenntnis ohne die Zustimmung der Kirche des Ostens zu einer der Hauptursachen für das Schisma des Jahres 1054 und ist seitdem immer noch ein Hindernis für die Einheit. Noch viel riskanter wäre natürlich die einseitige Ersetzung des gesamten Bekenntnistextes.

Die Verbindung einer tiefgründigen Theologie mit der Volksfrömmigkeit wurde bereits erwähnt. Der Text weist auch einen Rhythmus und eine Schönheit der sprachlichen Gestaltung auf, insbesondere im griechischen Original, aber etwa auch in den Übersetzungen, an die die Menschen gewöhnt sind. Die griechische Sprache ist auch sehr flexibel und aufnahmefähig, sodass etliche Schlüsselwörter und zentrale Sätze für ein sich weiter entwickelndes theologisches Verständnis offen sind. Das betrifft etwa das bereits erwähnte *homoousios*, aber auch den Terminus *kýrios* (Herr).

Auch ist das Griechische, als Sprache und als Kultur, möglicherweise eher etwas Östliches als etwas Westliches. Es ist östlich in dem unbestreitbaren Sinne, dass es die Sprache der Ostkirche ist, aber auch in dem Sinne, dass Sprache und Kultur nach Osten hin orientiert waren, das heißt, dass sie eher zu den Entwicklungen im fernerer Osten als zu denen im Westen in Tuchfühlung standen. Das Griechische wurde beinahe ins westliche Lager entführt. Dies entsprang einer alten Sehnsucht von Leuten aus dem Westen: zu zeigen, dass griechische Schriftsteller, vor allem die griechischen Philosophen Platon und Aristoteles, an der Wiege der geistigen Entwicklung des Westens standen. Doch das klassische Griechenland und seine Sprache waren möglicherweise eher nach Osten denn nach Westen orientiert. Alexander der Große zog nach Osten, gegen Indien, und nicht nach Westen. Athen war näher an Mesopotamien, Persien und darüber hinaus als an Paris oder London. Dies sind wichtige Überlegungen in einer Zeit, da der westliche Einfluss allzu dominant geworden ist; sie sind gleichermaßen sehr wichtig und heikel für die orthodoxe und andere Ostkirchen und deshalb auch im Hinblick auf Fortschritte im ökumenischen Dialog und auf die Hoffnung auf die Einheit der Kirche.

Doch der angemessene Respekt vor der Tradition sollte keineswegs in Unbeweglichkeit münden. Während man den vorrangigen Stellenwert des nizänischen Glaubensbekenntnisses beibehält, könnte man andere Glaubensbekenntnisse für den lokalen und spezielleren Gebrauch entwickeln, die sich einer moderneren Sprache bedienen. In der frühen Kirche gab es gewiss eine ganze Vielzahl verschiedener Bekenntnistexte. Neben den drei bereits erwähnten Hauptbekenntnissen gab es eine Fülle anderer Texte, wie J. N. D. Kelly in seinem Standardwerk *Early Christian Creeds* gezeigt hat. Diese Vielfalt war innerhalb einer weitaus kleineren christlichen Bevölkerung vorhanden. Zur Zeit des Konzils von Nicaea schätzt man die Zahl der Christen auf zwanzig Millionen. Heute sind es 1,2 Milliarden Katholiken und fast ebenso viele andere Christen.

Wenn es um Detailfragen hinsichtlich Verbesserungen des Textes geht, bin ich

möglicherweise nicht die geeignete Person. Das nizänische Glaubensbekenntnis scheint mir außerordentlich gut ausgearbeitet zu sein. Dennoch möchte ich einige Vorschläge machen. Überraschend ist, dass im nizänischen Glaubensbekenntnis das öffentliche Wirken Christi nicht vorkommt. Der Text geht von der Menschwerdung direkt zur Passion über: „ist Mensch geworden ... wurde gekreuzigt“. Könnten in einem künftigen Glaubensbekenntnis nicht gut und gern ein oder zwei Sätze zum öffentlichen Wirken Jesu hinzugefügt werden? Denn in allen vier Evangelien nimmt dieser Aspekt des Lebens Christi den meisten Raum ein. Eine ähnliche Ergänzung hat Papst Johannes Paul II. im Hinblick auf den Rosenkranz vorgenommen. Dem freudreichen, schmerzreichen und glorreichen, die die Tradition kennt, fügte er einen vierten, den „lichtreichen“ Rosenkranz hinzu, der das öffentliche Wirken Christi betrachtet. Bleibt zu hoffen, dass weitere Vorschläge für Verbesserungen oder Aktualisierungen gemacht werden.

## II. Die Definition von Chalkedon

Was Autorität und Rezeption betrifft, ist die Glaubensdefinition (griechisch: *hóros písteos*) von Chalkedon dem nizänischen Glaubensbekenntnis vergleichbar, aber es gibt auch Unterschiede. Ähnlich sind beide Texte einander insofern, als sie beide die wichtigsten und einflussreichsten Texte der christlichen Tradition darstellen. Beide haben eine große Akzeptanz innerhalb der Gemeinschaft der Christen gefunden, wiewohl es gegen die Lehre von Chalkedon mehr Widerstand gab: Die koptische, abessinische, syrisch-orthodoxe (manchmal auch jakobitische genannt) Kirche haben die diophysitische Lehre (zwei Naturen in Christus) des Konzils nie völlig akzeptiert.

Weitere Unterschiede betreffen Sprache und inhaltlichen Umfang. Die Definition von Chalkedon hatte keine entsprechende Formulierung, die sich wie das nizänische Glaubensbekenntnis zur Rezitation - insbesondere in der sonntäglichen Eucharistiefeier - eignete. Dieser Unterschied ist insofern nicht überraschend, als die Glaubensdefinition niemals dafür gedacht war, innerhalb der Liturgie rezitiert zu werden. Ihre sprachliche Gestalt ist insgesamt eher technischer Natur. Was den inhaltlichen Umfang betrifft, so fasste das nizänische Glaubensbekenntnis die theologische Lehre zweier Konzilien zusammen, nämlich des Konzils von Nicaea und des Konzils von Konstantinopel. Doch die Definition von Chalkedon ging weiter. Zunächst bekräftigte sie den ökumenischen Rang der zwei früheren Konzilien. Im Falle des Konzils von Konstantinopel (und das betraf deshalb auch dessen Überarbeitung des nizänischen Bekenntnisses) war diese Bestätigung sehr wichtig, denn bis dahin war es nicht als ökumenisch angesehen worden. Dann bestätigte Chalkedon den ökumenischen Rang des umstrittenen Konzils von Ephesus im Jahr 431 und dessen Lehraussage, Maria sei *theotókos* (Gottesgebäerin).

Schließlich wandte sich die Definition der Frage zu, der die unmittelbare Aufmerksamkeit galt: der Frage nach der Person und den Naturen Christi. Sie

verwarf die Lehre von einer einzigen Natur (Monophysitismus), wie sie auf dem zweiten Konzil von Ephesus im Jahr 449 vertreten wurde, das Papst Leo in einem berühmten Diktum als „Räubersynode“ (Latrocinium) bezeichnet hatte, und verkündete stattdessen die Zweinaturenlehre, das heißt die Einheit von göttlicher und menschlicher Natur in der einen Person Christi. Die Definition unterstützte den „tomus“, den Papst Leo gegen die monophysitische Lehre des Eutyches geschrieben hatte, und verkündete daraufhin ihre eigene Lehre mit folgenden Worten:

„In der Nachfolge der heiligen Väter also lehren wir alle übereinstimmend, unseren Herrn Jesus Christus als ein und denselben Sohn zu bekennen; derselbe ist vollkommen in der Gottheit und derselbe ist vollkommen in der Menschheit; derselbe ist wahrhaft Gott und wahrhaft Mensch aus vernunftbegabter Seele und Leib; derselbe ist der Gottheit nach dem Vater wesensgleich [*homoóusios*], in allem uns gleich [*homoóusios*] außer der Sünde; derselbe wurde einerseits der Gottheit nach vor den Zeiten aus dem Vater gezeugt, andererseits der Menschheit nach in den letzten Tagen unserer wegen und um unseres Heils willen aus Maria der Jungfrau [und] Gottesgebäerin, geboren; ein und derselbe ist Christus, der einziggeborene Sohn und Herr, der in zwei Naturen [*phýseis*] unvermischt, unveränderlich, ungetrennt und unteilbar erkannt wird, wobei nirgends wegen der Einung der Unterschied der Naturen aufgehoben ist, vielmehr die Eigentümlichkeit jeder der beiden Naturen gewahrt bleibt und sich in einer Person [*prósopon*] und einer Hypostase [*hypóstasis*] vereinigt; der einziggeborene Sohn, Gott, das Wort, der Herr Jesus Christus, ist nicht in zwei Personen geteilt oder getrennt, sondern ist ein und derselbe, wie es früher die Propheten über ihn und Jesus Christus selbst es uns gelehrt und das Bekenntnis der Väter es uns überliefert hat.“ (DH 301-303)

Wiederum wird die Übersetzung ganz offensichtlich dem griechischen Original nicht ganz gerecht. Man achte auf die wunderbare Wiederholung des *homoóusios*. Die im nizänischen Glaubensbekenntnis proklamierte „Wesensgleichheit“ Christi mit dem Vater wird auf diese Weise ergänzt durch die Solidarität Christi mit uns in seiner Menschheit. Andere Schlüsselwörter, die in der Übersetzung mit „Natur“, „Person“ etc. wiedergegeben sind, sind im griechischen Original vielschichtiger und subtiler als in der Übersetzung. Eine sorgfältige Überprüfung der Vokabeln *phýsis*, *hypóstasis* und *prósopon* in einem griechischen Wörterbuch kann dies verdeutlichen. Einige Bedeutungen, die man im Wörterbuch für *hypóstasis* findet, sind die folgenden: Stütze, Widerstand, Hinterhalt, Gelee oder dicke Suppe, Bodensatz in Flüssigkeiten, Ursprung, Grundlegung, Substruktur, Vertrauen, Mut, Entschlossenheit, Standhaftigkeit, Versprechen, Substanz, Wirklichkeit oder Natur, Wohlstand oder Eigentum! Ebenso gab Augustinus von Hippo zu, dass *persona* eine unzulängliche, wenn auch die bestmögliche Übersetzung von *hypóstasis* sei. Ein kluges „Überdenken“ der Definition von Chalcedon erfordert ein gewisses Verständnis und eine Würdigung des griechischen

Originals und dessen Flexibilität, und nicht einfach eine Überarbeitung des übersetzten Textes.

Ebenso ist es wichtig, die Funktion von Chalkedon zu würdigen, die darin bestand, zwei theologische Tendenzen miteinander zu versöhnen, die auch heute noch wirksam sind: eine „Christologie von oben“, die die Initiative Gottes betont und die zur damaligen Zeit vor allem von der alexandrinischen Schule vertreten wurde, und eine „Christologie von unten“, die den Akzent auf die Bedeutung der menschlichen Natur Christi sowie auf unser Menschsein, unsere Initiative und unsere Gebrechlichkeit legte und als Reaktion auf den übertrieben „göttlichen“ Ansatz Alexandrias von der antiochenischen Schule vertreten wurde. In dieser Hinsicht ist Chalkedon erstaunlich modern, ja sogar postmodern. Die Definition ist das Ergebnis einer hundert Jahre und mehr andauernden Debatte innerhalb der Kirche, vor allem in Kleinasien und Nordafrika.

Dennoch ist ein gewisses „Neudenken“ der Definition von Chalkedon gewiss wünschenswert. Aktualisierung ist in der Tradition der Kirche beständig verankert. Wie wir gesehen haben, wurde das nizänische Glaubensbekenntnis in der Version von Konstantinopel neu durchdacht. Das Konzil von Ephesus bestätigte das nizänische Glaubensbekenntnis, behandelte aber dabei auch die Rolle Marias für unser Heil. Chalkedon bestätigte die drei vorangegangenen Konzilien, bevor es mit seiner Lehre über die Menschheit und Gottheit Christi einen weiteren Schritt vorwärts unternahm. Spätere Konzilien und andere Autoritäten innerhalb der Kirche bestätigten dieses bestehende Magisterium ausdrücklich oder implizit und fügten dann ihrer jeweiligen Zeit entsprechend Präzisierungen hinzu. Ein solches „Neudenken“ und eine solche Entwicklung kann man in sehr ausführlichem Sinne in den Konzilsbeschlüssen von Trient und in denen des Zweiten Vatikanischen Konzils finden.

Wie kann dies heute geschehen, ohne dass wir auf ein weiteres ökumenisches Konzil warten müssen? Es ist wichtig, sich in Erinnerung zu rufen, dass die dogmatischen Erklärungen der frühen ökumenischen Konzilien das Ergebnis lebhafter Debatten auf lokaler Ebene lange vor Konzilsbeginn waren. Es trifft zu, dass auch heute viele Diskussionen weiterhin geführt und Vorschläge für neue lehramtliche Erklärungen und Formulierungen gemacht werden, ohne dass man daran die Hoffnung knüpft, sie würden zwangsläufig eines Tages von einem Konzil bekräftigt werden. Solche Initiativen können innerhalb der Grenzen des Verantwortbaren und der Orthodoxie im Sinne von Vorschlägen für die Verbesserung und Aktualisierung der Sprache weiterverfolgt werden, ohne dabei die Orthodoxie der ursprünglichen Formulierung von Chalkedon in Frage zu stellen.

Was konkrete Vorschläge für Verbesserungen im Einzelnen betrifft, so kommen einem nur wenige unmittelbar in den Sinn. Ich muss dies Leuten überlassen, die hierfür besser qualifiziert sind oder über eine größere Vorstellungskraft verfügen. Ich möchte jedoch mit einer persönlichen Bemerkung schließen: Chalkedon und die anderen frühen ökumenischen Konzilien waren Gegenstand einer Einführungsvorlesung für Studenten im ersten theologischen Studienjahr an der Gregoriana in Rom, die ich während des letzten Jahrzehnts gehalten habe. Es war für



mich eine Freude, dass es möglich war, das Konzil einigermaßen in die Tiefe gehend und ohne zeitlichen Druck zu behandeln. Nach meiner Erfahrung hat die Wertschätzung für die Arbeit des Konzils bei den Studenten zugenommen, insbesondere dann, wenn sie sich in den griechischen Originaltext vertiefen konnten. Sie konnten feststellen, dass das griechische Original erstaunlicher und reichhaltiger ist als die modernen Übersetzungen, dass es auch flexibler und auf diese Weise offener für ein breiteres Spektrum an Deutungen ist. Sie wurden sich dessen sehr wohl bewusst, dass unsere menschlichen Worte und Sätze lediglich die Oberfläche des unendlichen Geheimnisses Gottes berühren. Gewiss muss Sprache aktualisiert werden, doch auf eine Weise, die sowohl den früheren Formulierungen als auch der radikalen Transzendenz Gottes den gebührenden Respekt erweist. Schließlich und ganz offensichtlich konzentriert sich die Definition von Chalkedon sehr stark auf eine bestimmte dogmatische Streitfrage, die das Menschliche und das Göttliche in Christus betrifft. Es war nie seine Absicht, einen allumfassenden theologischen Traktat zu bieten. Auch aus diesem Grunde gibt es eine Menge Spielraum für ein „Überdenken“ und für weiterführende Überlegungen.

### Literatur

- Heinrich Denzinger, *Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen*. Verbessert, erweitert, ins Deutsche übertragen und unter Mitarbeit von Helmut Hoping hg. von Peter Hünermann, Freiburg i. Br. 371991 (zitiert als DH)
- Alois Grillmeier, *Jesus der Christus im Glauben der Kirche*, 3 Bde. in 5 Teilbänden, Freiburg i. Br. 21982ff
- Richard P.C. Hanson, *The Search for the Christian Doctrine of God: The Arian Controversy 318-381*, Edinburgh 1988 (hervorragende Darstellung der Entwicklung des nizänischen Glaubensbekenntnisses)
- Norman Tanner, *New Short History of the Catholic Church*, London/New York 2011 (nützlicher Überblick bis in die Gegenwart)

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Bruno Kern M.A.